

Florian Schwarz

„Aber sie haben keine Heimat ...“

Fotografische Annäherungen an ein Indianerschicksal

Ein Fotobuch von Rolf Tietgens mit dem Titel „Die Regentrommel“, erschienen im Jahre 1936, berichtet in einer vielschichtigen, eindringlichen Bildfolge von der Begegnung mit einem Indianerjungen, Enkel eines der letzten großen Sioux-Häuptlinge, wie er in einer indianischen Truppe für Touristen alte kultische Tänze und rituelle Gesänge vorführt. Auch wenn diese Auftritte gegen Geld als schändlich empfunden und verachtet werden, so dienen sie doch dem Lebensunterhalt. Neben großartigen folkloristischen Szenen finden sich ursprüngliche Natur und ursprüngliches Leben einer fortgeschrittenen Zivilisation eindrucksvoll gegenübergestellt. In einem knappen, begleitenden Text heißt es etwa:

„Die endlosen Wälder sind ausgeholzt. Die Prärie ist von Eisenbahnen durchquert, mit Telegraphenpfählen bepflanzt und mit Mais und Wellblechschuppen bebaut. Um die Stationen liegen verrostete Automobile und recken ihre reifenlosen Radstümpfe in den leeren Himmel. Die einstigen Herren der Steppen und Wälder führen in Reservationen ein kümmerliches Leben ... Die alten Gebräuche sind zum großen Teil vergessen ... Doch trotz dem Einfluß der Zivilisation, die die Rasse und die alten Sitten ausrottet, wachsen neue Menschen heran ... *Aber sie haben keine Heimat* und nirgends einen Halt, und ihre Kräfte erlöschen nach kurzer Blüte in lärmenden Fabriken und in der leeren Hoffnung auf die materiellen Vorteile der Weißen.“*

Rund siebzig Jahre nach Rolf Tietgens' „Regentrommel“ wiederholte sich, einem fernen Echo gleich, eine ähnliche Begegnung. Ich traf Brent Cunningham zum ersten Mal auf dem Broadway in Nashville, wo ich ihn am späten Vormittag im „Robert's“ zwischen Touristen aus dem ganzen Land, die ihre Hingabe zu Countrymusic mit glitzernden Cowboyhüten und allerlei bunten Accessoires zelebrierten, an der Bar stehen sehe. Mitten in diesem Bild, das von den wehmütigen Klängen

einer Gitarre auf der kleinen Bühne neben der Eingangstüre untermalt wird, steht Brent Cunningham – wie ein Relikt aus einer längst vergangenen Zeit.

Wir kommen ins Gespräch und nach und nach entwickelt sich eine Freundschaft zwischen uns. Brent, der seinen Lebensunterhalt mit Musizieren auf der Straße verdient, verbrachte seine Kindheit auf einer Farm in Arkansas. Der nomadische Geist seiner indianischen Abstammung trieb ihn und seine Gitarre früh hinaus in die Weiten des Landes: Jobs als Cowboy in Kalifornien und Arizona folgte eine Arbeit als Fernfahrer in Oklahoma, die ihn über die langen, geraden Highways in fast jeden Winkel des Landes trug. 1986, nach zwei Jahren in der US Army mit Stationierung in Idar-Oberstein, kam Brent Cunningham nach Nashville, um die Bühnen von „Music City“ zu erobern. Gesungen hat der inzwischen 51-Jährige in fast jeder Kneipe, geschlafen in beinahe jeder Straßenecke, doch die Stadt war nie gut zu ihm – eine Frau hat er hier begraben, und das Rampenlicht der Musikszene hat ihn immer verschmäht. Trotzdem hat ihn Nashville nie losgelassen.

Ich habe Brent Cunningham mit der Kamera begleitet und dabei einen Mann kennen gelernt, der zwischen destruktiven Exzessen und totaler Apathie taumelt, der seine dürftig ausgestattete Wohnung verlassen muss, weil er die Miete nicht mehr zahlen kann, den die Perspektivlosigkeit in eine schwere Depression stürzt. Ein Mensch, in dessen Zügen trotz allem der Stolz einer großen, fernen Zeit mitschwingt und dessen Lied-Texte wie eine Biographie zu lesen sind: Von der Rastlosigkeit und Einsamkeit des Herumziehens, der Heimatlosigkeit und dem Gefühl, irgendwo entlang des Weges etwas wie ein Taschentuch verloren zu haben.

Anmerkung

- * Rolf Tietgens, Die Regentrommel. Berlin: Der Graue Verlag 1936, S. 27. Neuauflage: Rolf Tietgens, Die Regentrommel. Bilder und Gesänge der Indianer, Heidenheim: Die Graue Edition 1983.